

# Interview I

**Frage: Ihr Fachgebiet wird auf der Internetseite der Fachhochschule Lübeck als "Data-Management, Software Engineering" angegeben. Wenn ein Studierender Sie als Betreuer für die Bachelorarbeit wünscht und mit einem Themenvorschlag zu Ihnen kommt, der nicht Ihrem Fachgebiet entspricht, gibt es dann Themen bei denen Sie den Studierenden an Ihre Kollegen weiterleiten?**

Antwort: Offen bin ich grundsätzlich schon, aber wenn ich das Gefühl habe, dass ich aus meiner fachlichen Kompetenz das Thema nicht gut betreuen kann, würde ich denjenigen weiterdelegieren. Also Rechnernetze wäre zum Beispiel ein Thema, wo ich sagen würde, es gibt noch Andreas Hanemann, der das wahrscheinlich besser betreuen kann, weil es eben dann auf tieferer Protokollebene stattfindet. Das was ich jetzt so mache ist eben HTTP Protokolle und darüber. Und wenn es um Protokolle darunter geht, bin ich nicht mehr der richtige Ansprechpartner.

**Und andersherum gefragt, was sind typische Arbeiten, die man bei Ihnen schreibt und wie sind sie im Allgemeinen aufgebaut? Es gibt ja zum Beispiel Arbeiten, bei denen die Entwicklung einer Software im Vordergrund steht.**

Ich versuche das mal zu strukturieren.

Also das wäre aus meiner Sicht der erste Typ: Der Studierende entwirft und implementiert einen Softwareprototyp. Aus meiner Sicht ist es immer ein Prototyp bei einer Abschlussarbeit und ich erwarte kein fertiges Produkt, was nach Abschluss der Arbeit direkt in Betrieb genommen werden kann. Und es geht ja auch nicht darum, jetzt vollständig möglichst viele Use-Cases zu implementieren, sondern es geht mehr um den Entwurf einer Architektur, die sich vielleicht im Laufe der Zeit auch weiterentwickeln kann, und man sollte dann immer Grundlegend zeigen, dass man in der Lage ist, als Studierender ein paar Use-Cases zu implementieren und dann werden ja meistens einige rausgesucht und die werden dann in der Arbeit dargestellt.

Dann haben wir den ganzen typischen Softwareentwicklungszyklus mit dabei, bei Anforderungen muss man gucken, woher kommen die eigentlich? Hat der Student überhaupt die Aufgabe die Anforderung zu erheben oder sind die Anforderungen bereits erhoben worden aus einem externen Umfeld? Wenn er es im Umfeld einer Firma oder einer anderen Organisation macht, dann sind die Anforderungen manchmal schon gegeben, dann muss er sie nur noch verstehen und durchdringen und kann sie vielleicht nochmal infrage stellen. Also es kann seine Aufgabe sein, die Anforderungsanalyse, muss es aber nicht.

Dann, die Entwurfsphase sollte auf jeden Fall seine Aufgabe sein. Es kann auch sein, dass er nicht auf der grünen Wiese aufsetzt, sondern es kann ja schon Software existieren, die erweitert werden soll. Dann gibt es eine Ist-Architektur und eine Soll-Architektur.

Oder er fängt auf der grünen Wiese an, dann gibt es eine komplett neue Architektur.

Dann kommt die Implementierungsphase, da will man natürlich auch sehen, dass der Student in der Lage ist, ein Stück Software zu produzieren, und dann noch das Thema Testing, er sollte sich auch Gedanken zu dem Testing machen. Thema Inbetriebnahme spielt meistens keine Rolle. Das wäre so der erste Typ von Arbeit, wo es aus meiner Sicht schon darum geht, dass der Student ein Softwareprojekt an sich organisieren kann und das auch technisch im Griff hat. Sowohl Entwurfs-, als auch Implementierungs- und Testphase. Um was es da inhaltlich geht - welche Technologie - das spielt eigentlich gar keine Rolle.

Dann der zweite Typ von Arbeit, wären empirische Arbeiten, wo meistens irgendwas evaluiert wird. Da kommen natürlich auch viele Unternehmen, mit dem Ziel, den Studenten auf so eine Problemstellung anzusetzen. Zum Beispiel: "Es gibt eine neue Technologie und wir wollen mal gucken wie die sich eigentlich Verhält im Vergleich zu bisher gesetzten Technologien", dann ist meistens die erste Aufgabe, sich ein Kriterienkatalog zu überlegen. Wie kann man es nachher ausmessen? Und dann kommt danach der eigentliche Experimentaufbau und die Durchführung dieser Messung, die auch wieder ganz unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Es kann Fragebögen geben, so wie jetzt in dieser Situation, wo man Leute befragen muss. Es gibt natürlich auch die Möglichkeit, mit Onlinefragebögen eine größere Stichprobe zu sammeln. Dann gibt es auch Fallstudien, wo ich mir die Technologien anschau - Technologie A und Technologie B für den gleiche Use-Case - und muss mir vorher Kriterien überlegt haben. Und am Ende ist dann natürlich die eigentlich Evaluation der Beitrag des Studierenden - die Ergebnisauswertung des Experiments. Das wäre die zweite Klasse.

Und da jetzt die Frage, ob die dritte Klasse mit da rein gehört? Das ist manchmal schwer zu trennen. Die könnte man auch mit zur zweiten Klasse zählen.

Das ist so in dem Bereich Datenanalyse/Machine-Learning. Manchmal gibt es Arbeiten, wo dann öffentlich ausgeschriebene Wettbewerbe im Bereich Datenanalyse angegangen werden. Also zum Beispiel über „Kaggle“ oder jetzt hatte ich eine Arbeit mit diesem „Spotify Million Playlist Dataset“. Das heißt, da ist eine Datenanalyseaufgabe - die sind natürlich dann offen vom Ergebnis her - und aus meiner Sicht geht es darum, dass der Student sich erst mal explorativ den Datensatz anschaut.

Ach ihr habt so etwas Ähnliches auch gemacht. Nicht als Abschlussarbeit, sondern in dem Wahlpflichtmodul.

**Ja, genau.**

Also erst mal explorativ den Datensatz anschauen und dann überlegen, mit welchen Machine-Learning Verfahren könnte ich denn im Kontext dieser Aufgabenstellung zu guten Ergebnissen kommen. Dann hat man in der Regel ja auch so ein Benchmarking, wo man das Ergebnis dann hoch lädt und dann ein Feedback bekommt.

Hier ist das Lernziel aus meiner Sicht, dass der Studierende zeigen soll, dass er die Machine-Learning Algorithmen versteht und auch zur Anwendung bringen kann. Bei einer sehr guten Arbeit wendet der Studierende nicht nur einen Ansatz an, sondern mehrere und vergleicht diese. Da hat man teilweise auch Herausforderungen aufgrund der Größe der Datenmenge. Das sind dann so diese Benchmarkinganwendungen. Es gibt auch so Datenbankbenchmarks, da ist das das Gleiche. Das hatte ich auch schon im Wahlpflichtmodul. Da war es dieser Big-Data-Benchmark. Das könnte man natürlich auch in die Abschlussarbeit reinbringen. Da hat man am Ende dann auch ein Evaluationsergebnis, aber der Kontext und die Rahmenbedingungen sind durch so ein Wettbewerb meistens enger gesteckt.

Eigentlich sind es diese zwei Arten (von Arbeiten). Einmal konstruktiv, irgendetwas erschaffen oder analytisch irgendetwas evaluieren/analysieren.

Was wir kaum haben (im Studiengang Informatik/Softwareentwicklung): In der BWL zum Beispiel, gibt es auch reine Literaturarbeiten

**Dankeschön. Sie haben es ja bereits angerissen, was ihre Erwartungen betrifft. Aber was sind Ihre allgemeinen Erwartungen an den Bacheloranden?**

Ich erwarte von einer Bachelorarbeit erst mal keine neue Erkenntnis. Das würde ich von einer Dissertation erwarten - wirklich neue Erkenntnisse. Und die Masterarbeit ist irgendwo dazwischen. Ich

erwarte aber, dass der Studierende sich selbstständig - nicht so stark begleitet, wie in den Praktika in den Semestern davor - in ein Thema einarbeitet, in dem er sich vielleicht vorher noch gar nicht so gut auskannte. Da erwarte ich eigentlich strukturiertes Vorgehen des Studenten und dass er sich am Anfang so was wie einen Zeitplan macht und Meilensteine überlegt. Ob er das dann mit einem Projektmanagement Tool macht ist mir eigentlich ganz egal. Er kann es auch einfach auf einen Zettel schreiben. Aber das merkt man ja schon relativ früh - bei den ersten beiden Treffen - dann, ob der Studierende sich einen Plan über die gesamte Laufzeit gemacht hat oder ob das einfach so laufen lässt.

Je nachdem sehe ich das als meine Aufgabe, ihn häufiger zu mir zu bitten oder weniger. Aber meistens lasse ich ihn relativ frei laufen. Beispielsweise die beiden chinesischen Studenten kommen einmal in der Woche, weil man das Gefühl hat, dass die das brauchen. Bei den Online-Studenten habe ich sogar das Gefühl, das sie noch selbstständiger sind. Aber das ist jetzt ein subjektiver Eindruck.

Was da nachher das Ergebnis betrifft, sehe ich die Arbeit immer in zwei Teilen. Es sollte einen Literaturteil geben, wo der Studierende es geschafft hat, das, was er auf technischer Ebene implementiert hat, auch zu vergleichen mit verwandten Ansätzen - Related Work. Zu versuchen, das auf eine höhere Abstraktionsebene zu bringen und grundlegende Muster zu erkennen, diese Muster zu beschreiben - z.B. Architekturmuster, Entwurfsmuster, die nicht nur die nächsten zwei Jahre eine Rolle spielen, sondern länger schon eine Gültigkeit haben.

Und dann eben auch möglichst einschlägige Quellen verwenden. Damit meine ich, sich nicht nur auf allgemeine Softwaretechnik-Lehrbücher zu beziehen, sondern das man in diesen Softwaretechnik-Lehrbüchern Unterkapitel findet - zum Beispiel zum Thema Requirements Engineering - und sich daraufhin spezielle Bücher zu dem Thema Requirements Engineering anschaut und aus denen zitiert. Und dann kann ich natürlich immer noch einen Schritt weitergehen und sagen, dann finde ich am Ende der Kapitel der Lehrbücher Verweise auf wissenschaftliche Papiere und gucke mir die auch noch an und suche mal nach den Primärquellen. Und das unterscheidet eine bessere Arbeit von einer, die nicht so gut ist - das man die Suche nach den Primärquellen und die Diskussion des Themas erkennt. Dass so eine Arbeit im Grundlagenteil nur an einer Quelle orientiert ist und man eigentlich nichts anderes getan hat, als diese Quelle umzuschreiben oder zu übersetzen, sondern dass da mehrere Quelle ernsthaft eingeflossen sind und manchmal gibt es ja auch Aussagen in Quellen, die sich widersprechen. Und das wäre dann die Literaturarbeit.

Der andere Teil wäre der praktische Teil. Hier ist es Aufgabe des Studierenden und des Betreuers, zu Anfang zusammen die Komplexität so zu wählen, dass es nicht zu viel oder zu wenig ist. Wenn es zu wenig ist, kann man sagen: "Das, was du gemacht hast, war zu trivial und führt dann auch nicht zu einer guten Note", und wenn es zu viel ist, dann kommt es entweder nicht zu einem runden Ende oder es ist alles nur so angerissen. Das heißt, dann muss der Betreuer mit seinem Erfahrungswissen ein bisschen steuern. Der Studierende aber auch, vor allem wenn es eine externe Arbeit aus einem Unternehmenskontext ist. Dann fällt es mir manchmal schwer, es von Anfang an richtig einzuschätzen - wie viel Aufwand sich da wirklich verbirgt.

Das Ergebnis soll natürlich am Ende laut Aufgabenstellung gelöst sein - dafür hat man ja die Aufgabenstellung, wo drinnen steht, welche Funktionalitäten abgedeckt werden sollen - und zum anderen sollen natürlich externe Anforderungen auch abgedeckt werden. Die Anforderungen kann man ja aufschreiben im Rahmen der Arbeit.

Das wäre so der praktische Teil. Und da gibt es durchaus ja Unterschiede, je nach Art der Arbeit. Wenn jemand das Gefühl hat, der Praxisteil war nicht so ergiebig, oder etwas einfacher und war schnell fertig, der hat natürlich die Möglichkeit, das im Literaturteil wieder auszugleichen. Grundsätzlich würde ich sagen, die Empfehlung ist 50/50, aber es gibt auch Schwankungen von 30/70 und 70/30 und das ist auch absolut ok.

**Darauf aufbauend wäre eine Frage, wo denn häufig Probleme auftreten? Gibt es Probleme seitens der Studierenden, die immer wieder auftreten? - Stichwort Zeitmanagement.**

Es gibt Studierende, die neigen dazu alles auf den letzten Drücker zu machen. Das ist natürlich nicht gut und das wissen die Studierenden meistens auch selbst. Es ist von Vorteil, wenn man sich alle 2 oder 3 Wochen mit dem Betreuer trifft und dann eine Vorversion hat, oder einen Prototypen, den man vorstellen kann. Es ist immer besser über irgendwelche Artefakte zu sprechen, als über das was man noch tun möchte und welche Probleme einen davon abhalten, dass man das noch nicht getan hat. Also eine Empfehlung an die Studierenden wäre: "Wenn man einen Termin mit seinem Betreuer eingeht, am besten immer die Entwicklung zeigen können".

Beim ersten Termin erwarte ich immer eine Gliederung und 3 oder 4 Einträge im Literaturverzeichnis als Hauptquellen. Und beim nächsten Treffen sollte ich dann immer was Neues zeigen können und nicht noch mal das gleiche. Ein paar Einträge im Literaturverzeichnis hin und her schieben geht innerhalb von 5 Minuten - das meine ich damit nicht. Und wenn der Studierende sich hauptsächlich mit Lesen beschäftigt hat, kann man trotzdem in den Unterkapiteln zeigen, welche Quellen man eigentlich zitieren möchte.

Beispiel: "Thema A nehme ich aus Kapitel 5 von dem Buch; Thema B aus einer anderen Quelle; ...". Also auch wenn man die Zeit nur zum Einarbeiten genutzt hat, kann man das auch zu Papier bringen.

Dann ein Thema: wissenschaftliches Arbeiten an sich. Und da müssen wir als Fachhochschule, speziell auf diesen Studiengang (Informatik/Softwareentwicklung), uns mal an die Nase fassen, da wir wenig vorarbeiten.

Es gibt bei uns in der Form keine Übung in Form einer wissenschaftlichen Seminararbeit oder Hausarbeit, die sich als Übung für die Bachelorarbeit eignet. Ich kenne das von einer anderen Hochschule - da sind 2 Seminararbeiten vorher Pflicht - und dann kommt natürlich auch tendenziell ein besseres Ergebnis in der Abschlussarbeit dabei raus. Weil der Studierende dann genau das schon mal gemacht hat und erkennt, woraus diese Literaturarbeit eigentlich besteht. Es ist ja nicht die Aufgabe, wenn man ein scheinbar relevantes Paper mit 20 Seiten bekommt, dass man diese 20 Seiten im Detail durchliest und alles versteht.

Es geht ja meistens darum die Idee des Papers zu verstehen - Literaturscreening gehört ja auch dazu - und die paar Seiten, die wirklich relevant sind, für das was man tut, zu lesen und zu verstehen. Ein Lehrbuch liest man ja auch nicht von vorne bis hinten.

Der praktische Teil - Die Beschreibung was man gemacht hat - gelingt da meistens besser, aber sich mit mehreren Quellen auseinanderzusetzen und diese ineinander fließen zu lassen gelingt nicht immer.

Das nächste ist dann der wissenschaftliche Anspruch, Struktur und der Versuchsaufbau. Dass ich mir vorher klar mache, was das Ergebnis meiner Arbeit ist und wie der Weg dahin aussieht, dass man messbare Kriterien braucht und welche Fragen man stellen muss um diese Kriterien dann zu erfüllen. Da gibt es ja diesen GQM Ansatz, was vielleicht auch ein Vorschlag für das Bachelorseminar wäre:

Goal Question Metric

Goal	- Man überlegt sich Ziele die man erfüllen will.
Question	- Fragen, um diese Ziele zu erfüllen.
Metric	- Und die Antworten auf die Questions sind meistens messbare Metriken.

Diese Methode ist natürlich auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau aber grundsätzlich vielleicht mal nicht schlecht, sich das als Student zu fragen: wie kann ich das eigentlich quantifizieren? Im Evaluations-Kapitel steht drin, was gut geklappt hat und was nicht geklappt hat, aber besser wäre es, wenn das durch Zahlen belegbar ist, aber das gelingt (den Studenten) nicht immer.

Ich fasse nochmal zusammen:

- Zeitmanagement
- Wie funktioniert eigentlich wissenschaftliches Arbeiten? Literaturrecherche?
- So etwas wie ein strukturierter Experimentaufbau, vor allem bei dem zweiten Typ von Arbeit. Bei dem Ersten Typ habe ich eigentlich Anforderungen und ich muss belegen, dass diese erfüllt werden.

**Sie haben es ja bereits angerissen mit Ihrem Gedanken, dass die Hochschule kein Modul anbietet, welche die Studierenden auf diese Problematik vorbereitet. Wie würden Sie diese Probleme versuchen zu lösen, wenn Sie könnten?**

Das ist ja erst mal kein grundsätzlich neues Thema. Als ich Student war, hatte ich wissenschaftliches Arbeiten im ersten oder zweiten Semester und es ist total demotivierend. Da geht nachher kein Student mehr hin, man kann auch schlecht eine Prüfung in Form einer Klausur machen und es hat aus meiner Sicht auch keinen Sinn, das so früh zu machen. Ich finde das hier schon gut, dass es das Bachelorarbeit Seminar gibt - es findet natürlich im 6. Semester statt, das heißt es ist parallel zur Bachelorarbeit. Vielleicht würde es Sinn machen, wenn es im 5. Semester liegen würde, aber auch nicht viel früher. Das, was man in so einem Kurs an Theorie im Frontalunterricht machen kann, ist in der Regel nicht sehr spannend und schwierig zu gestalten. Also würde ich versuchen diesen Teil möglichst kurz und prägnant zu halten und stattdessen den Studenten selbst eine Art Mini-Übung zu einer wissenschaftlichen Arbeit in Form einer Seminararbeit schreiben zu lassen. Und dann eine Form der Arbeit, die sich ganz stark auf den Literaturteil bezieht. Das heißt, man bekommt ein oder zwei Quellen vorgegeben zu einem bestimmten Verfahren oder einer mathematischen Methode und soll die dann beschreiben und an einem Beispiel dann auch zeigen, in Form einer Präsentation am Ende. So würde ich das machen, das haben wir auch häufig schon diskutiert. Das kann dann genauso heißen wie jetzt auch und ist vielleicht nicht nur einem Kollegen zugeordnet, sondern jeder Student sucht sich, wie bei einer Bachelorarbeit auch, einen Betreuer. Vielleicht kann man auch einen Pool aufbauen an Themen. Alle Kollegen dürfen dann 5 Themen angeben und die werden dann unter den Studierenden irgendwie verteilt.

Das muss natürlich vom Aufwand reduziert sein, da es ja nur um das wissenschaftliche Schreiben und die wissenschaftliche Literaturarbeit - der Umgang mit Quellen - geht.

Das könnte man machen, aber man darf nicht vergessen, dass es sich dabei "nur" um die Bachelorarbeit dreht. Früher gab es das Grund- und das Hauptstudium und am Ende nach 10 Semestern musste man erst nachweisen, dass man das wissenschaftliche Arbeiten beherrscht und da hatte man natürlich zwischendurch auch Hausarbeiten auf dem Weg dahin. Jetzt könnte man ja so argumentieren, dass die Masterarbeit eigentlich der Part ist, bei dem Sie das zeigen müssen und die Bachelorarbeit ist die Übung, aber nun hören halt viele nach der Bachelorarbeit auf. Das darf man nicht vergessen. Die Bachelorarbeit muss aus meiner Sicht nicht perfekt sein, sondern ist nur eine Vorübung zur Masterarbeit.

Mein Gestaltungsvorschlag wäre also, das Seminar aus dem 6. Semester in das 5. Semester zu verschieben und dann so einen Themenpool aufzubauen. Bei der Bachelorarbeit erwarte ich ja vom Studenten dann, dass er sich auch selbst ein bisschen um das Thema kümmert. Hier würde ich sagen, der Student soll sich nicht selbst darum kümmern, sondern es werden geeignete Themen aus unterschiedlichen Bereichen der Informatik zusammengestellt, sodass jeder sich was aussuchen kann. Die Themen könnten sich dann natürlich auch wiederholen.

Es gibt ja auch im Internet Bachelorarbeiten, die man durchlesen kann, man muss dann natürlich auch selbst in der Lage sein, eine schlechte Bachelorarbeit von einer guten zu unterscheiden, aber ich glaube, das wird ja auch im Bachelorseminar so gemacht und das klappt ja auch erstaunlich gut.

Ein Student kann ja eine schlechte Bachelorarbeit von einer guten unterscheiden, und deshalb kann man ja auch seine eigene Arbeit relativ gut einsortieren in diese Bandbreite. Was mir auch auffällt ist, dass sich viele Studierende nicht rechtzeitig mit der Themenfindung beschäftigen. Vielleicht sollte man da einen Hinweis geben, das kann ich nicht so ganz nachvollziehen, weil es ja eigentlich bekannt ist, das man in dem 6. Semester diese Abschlussarbeit schreibt.

**Das ist auch etwas, was ich von vielen Studierenden gehört habe. Die Studierenden wissen meistens gar nicht was eigentlich "erlaubt" ist, bezüglich der Themenwahl und aus meiner Sicht tun sich viele sehr schwer damit, sich zu informieren. Vielleicht haben die Studierenden Berührungängste oder einfach Angst mal nachzufragen, weil sie denken, dass sie dann einen schlechten Eindruck hinterlassen?**

Ja, da sehe ich ganz klar eine hohe Schuld bei den Studierenden. Im 6. Semester hat man im Laufe des Studiums viele Personen kennen gelernt. Wie haben sehr viele professionelle Lehrkräfte an der Fachhochschule und einer sollte wohl dabei sein, zu dem man schon ein gewisses Vertrauen gefunden hat und bei dem man sich auch traut zu fragen. Und man kann ja wirklich jeden Fragen. Wenn man sich nicht für Rechnernetze interessiert, aber das Gefühl hat, dass der jeweilige Kollege nett ist, dann kann man ja hingehen und einfach mal nach dem Prozess hinter der Bachelorarbeit fragen - dann wird man sicherlich auch Antworten bekommen.

Was wir ja nicht wollen - und da glaube ich, für mehrere Professoren zu sprechen – ist, das ganze hier noch weiter zu "verschulen". Dafür gibt es ja letzten Endes auch das Curriculum. Da stehen die Module drin, da steht die Abschlussarbeit im 6. Semester drin. Man kann auch in der Prüfungsordnung lesen was eigentlich alles zulässig ist - es liest nur keiner.

**Genau da liegt das Problem, wer und ob jemand die Schuld dafür trägt, ist ja erstmal zu vernachlässigen. Es existieren ja auf jeden Fall große Probleme bei diesem Prozess. Meine Hoffnung mit der Applikation ist es zum einen, auch die Aufmerksamkeit und den Fokus frühzeitig auf Dinge zu lenken, die immer wieder falsch gemacht werden, sodass dieser Prozess bei den Studierenden vielleicht früher ausgelöst wird.**

Die Idee von dieser App finde ich grundsätzlich nicht schlecht - das es erstmals überhaupt ein neues Medium ist oder ein neuer Kanal, um Informationen zu erhalten. Scheinbar reicht es nicht, diese Informationen auf die Website zu schreiben.

**Viele Studierende wissen, dass diese Infomaterialien existieren, aber teilweise finden sie sie nicht oder suchen nicht danach. Ein Ansatz wäre es beispielsweise, diese Informationen mit der Fachhochschule zusammen aufzubereiten oder durch Verlinkungen zugänglicher zu machen.**

Ja. Das Eine ist das Organisatorische, was aus meiner Sicht vielen Studierenden fehlt. Es gibt ja auch die Möglichkeit, sich von externen Unternehmen die Aufgabenstellungen zu holen. Das machen aus meiner Sicht erstaunlich wenige, obwohl es sehr viele Unternehmen gibt, die händeringend Informatikstudenten suchen. Was man überlegen könnte ist, ob man als zusätzlicher Kanal mit einer solchen App auch konkrete (externe) Abschlussarbeiten angeben könnte. Oder ein Pool von möglichen Themen "triggert" vielleicht ein paar Studierende an. Das gibt es seitens unserer Hochschule nicht wirklich. Zumindest nicht koordiniert. Professor Kratzke hat auf seiner Website auch Themen, die er gerne bearbeitet hätte, aber ansonsten hat das glaube ich keiner. Ich hab das auch mal gemacht, aber ich glaube, nur ein Student hat sich daraufhin gemeldet - also auch relativ wenig Reaktion darauf. Könnte man ja drüber nachdenken, ob man von der Hochschule aus so einen Themenpool angeht, aber da braucht man natürlich auch jemanden, der den pflegt - nicht nur von

externen, sondern auch von internen Themen. Jeder ist natürlich bereit, seine eigenen Themen zu pflegen, aber jemand muss natürlich auch das Gesamtsystem pflegen.

Ich hab da ja immer Angst. Man baut eine App, die dann für ein Jahr "cool" ist und ab dann eigentlich durch neuen Content lebt. Wo kommt dieser weitere Content her und wie könnte der aussehen?

**Wie würden Sie Ihre Einstellung zu einer solchen App beschreiben?**

(lacht) Das hängt vom Endergebnis der App ab, aber grundsätzlich würde ich das begrüßen, dass ein neuer Kanal existiert, über den sich die Studierenden informieren können.

Was ich begrüßen würde ist, wenn es eine Plattform geben würde, wo ich jedes Semester 3-4 Themen eintragen könnte. Das sollte nicht zu aufwändig sein. Irgendwie nur so Vorschlag für eine Überschrift und eine kurze Beschreibung der Idee des Themas. Da ist mir ganz egal wie das Technisch gelöst ist - idealerweise natürlich was browserbasiertes. Dann erscheint das was ich da eingetragen habe in dieser App, die für Studierende gedacht ist.

Das würde natürlich nicht funktionieren, wenn da nur meine Vorschläge drin stehen, sondern natürlich müssten da auch Vorschläge von anderen drinnen stehen. Sowohl intern und extern. Für externe Unternehmen gibt es das ja schon. So was wie „abschlussarbeiten.de“, wo die Unternehmen Praktika oder Abschlussarbeiten inserieren.

Das ist natürlich deutschlandweit. Wenn man dann den Filter auf Lübeck stellt ist ja nichts mehr da. Wenn man dann doch nach Informatik filtert ist noch weniger da. Oder es gibt nur ein prominentes Unternehmen in Lübeck.

**Abschluss des Interviews**